

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 6

Artikel: Was Freundschaft vermag [Schluss]
Autor: Strobel, L.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ab 1. April 1935 wird

die Zusendung des „Fr.-Banner“ eingestellt

an alle diejenigen Abonnenten, die bis zu diesem Zeitpunkt den Abonnements-Betrag für das I. Quartal nicht eingesandt haben. Von 25 aufgegebenen Post-Nachnahmen im Betrage von Fr. 161.—, sind bloß 10 mit Fr. 53.10 eingelöst worden. Wir bitten die Betroffenen nochmals, doch den beiliegenden Check zur endlichen Regulierung benutzen zu wollen!

im Gesicht, in schwarzem Ballkleid mit Goldplättchen, Kragen- und Manschettenbesatz und Pelzmantel, wie jedes Jahr gediegen und diskret. „Frau von Format“ in bastelartig aufgemachten Gesichtstönen. „Tschingge-Marie“ glänzte in knallroten Beinkleidern mit Silberstreifen und Strandhut. „Mausi“ in feinsten Seidenrobe in modernster, goldblonder Haarfrisur, ganz „Dame von Geschmack und Distinktuiertheit“, bewegte sich auch dementsprechend fein und diskret unter den Masken. Kaum ein Uneingeweihter hätte unter „Mausi“ und „Ninon“ darauf geraten, daß sie eben doch dem männlichen Geschlecht angehören.

Die „Diva“ zeigte sich in zigeunerhaft spanischer Aufmachung in schwarz mit Silberlamé-Kragen- und -Aermelbesatz.

Die „Vera“ hätte eigentlich dies Jahr besser eine Maske aufgesetzt, denn der ganze übrige Staat hat nicht zu ihrem Gesicht gepaßt und umgekehrt. Es war nicht Transvestit (zu viel Nacktheit) und es war nicht Maske. Andere Jahre hat sie sich „feiner“ gegeben!

Alle die Vorerwähnten sind nicht unter die eigentlichen Masken zu zählen, sondern als „Transvestiten“.

Es zeigten sich unzählige andere Maskierte, wozu uns leider die Zeit fehlt, sie alle dem Leser eingehend vorzuführen. Auf alle Fälle: es herrschte ein Heidenbetrieb und getanzt wurde fleißig zu den Klängen des Grammophons.

Im Café „Rialto“ in der Enge, wo das Lokal sehr nett dekoriert wurde, war auch lebhafter Betrieb mit Maskentreiben bis gegen Morgen. Viele pendelten zwischen Café „Albis“ und „Rialto“ hin und her, um dann schlußendlich im Bahnhofbuffet zu landen, wo man alles wieder treffen konnte, verteilt in den verschiedenen Räumlichkeiten.

Nun sind die Tanzweisen bereits verklungen und „Aschermittwoch“ gähnt (wenn auch 8 Tage später als kalendarrisch) aus übernächtigen Augen und leeren Portemonnaies.

Ruhig und anständig sind diese Tage verklungen. Wir warten schon wieder auf „Fastnacht 1936“!

Was Freundschaft vermag

von L. H. Strobel.
(Schluß)

„Und wem verdanke ich das?“ sagte Karl, „nur dir, mein lieber Jakob! Wärest du nicht dort vorbeigekommen, wer weiß, wie lange ich noch hätte dort liegen müssen.“

Jetzt erst war die Bäuerin überzeugt, daß Jakob damals die Wahrheit gesprochen hatte. Sie erlaubte ihm, mit seinem Freund in die Stube zu kommen.

Dort stellte sie Most, Brot und etwas Geräuchertes bereit. Dann ließ sie die beiden allein. Nachdem sie gegessen und getrunken hatten, führte Jakob seinen Freund in seine Kammer und nun ging es an ein Erzählen, bis die sinkende Sonne Karl zum Aufbruch mahnte. Jakob begleitete ihn ein großes Stück. Wohlgefällig schaute der Vollmond auf die beiden Wanderer herab, während Jakob seinem Freunde sein schon viele Jahre zurückliegendes Erlebnis auf jener Waldlichtung erzählte. „Und nun kann ich sagen“, schloß Jakob seine Schilderung, „Ende gut, alles gut“, denn was ich mir damals wünschte, das ist mir jetzt geworden.“

Wieder sind Jahre vergangen. Jakob und Karl sind junge Männer geworden, die längst nicht mehr von der Mildtätigkeit fremder Leute abhängig sind. Durch zähe Arbeit und äußerste Sparsamkeit ist es ihnen gelungen, nach und nach eine kleine Summe zu ersparen, die der Grundstock zu einem kleinen Hausiererhandel bilden konnte. Das Glück war ihnen hold; immer größer wurde der Kundenkreis und sie waren bereits so bekannt, daß sie selten umsonst an eine Tür klopfen mußten. Wenn sie dann nach arbeitsreichen Tagen am Sonntag vor ihrem Häuschen saßen oder im Winter am warmen Ofen bedächtig ihr Gläschen Wein schlürften, dann lenkten sie ihre Gedanken gerne in die Vergangenheit, wo an einem heißen, gewitterschwülen Sommerabend ein hilfloser Knabe auf der Landstraße bei L. lag. Dann griff wohl Karl nach Jakobs Händen und in seinen Augen schimmerte es feucht. Doch Jakob verstand seinen Freund auch, wenn dieser kein Wort mehr über die Lippen brachte und wie damals streichelt er ihm dann Gesicht und Haare und ihre Herzen fließen zusammen in unverbrüchlicher Treue und Zugehörigkeit, die nur einer einmal wird trennen können: der Tod.

Ende

Freundschaft.

Der Dichter-Philosoph Nietzsche hat sich in seinem Buch „Menschliches Allzumenschliches“ über die „Freundschaft“ wie folgt geäußert:

„Unter den Menschen, welche eine besondere Begabung zur Freundschaft haben, treten zwei Typen hervor. Der eine ist in einem fortwährenden Aufsteigen und findet für jede Phase seiner Entwicklung einen genau zugehörigen Freund. Die Reihe von Freunden, welche er auf diese Weise erwirbt, ist unter sich selten im Zusammenhang, mitunter in Mißhelligkeit und Widerspruch: ganz dem entsprechend, da die späteren Phasen in seiner Entwicklung die früheren Phasen aufheben oder beeinträchtigen. Ein solcher Mensch mag im Scherz eine Leiter heißen.“

Den anderen Typus vertritt der, welcher eine Anziehungskraft auf sehr verschiedene Charaktere und

Begabungen ausübt, so daß er einen ganzen Kreis von Freunden gewinnt; diese aber kommen dadurch selber unter einander in freundschaftliche Beziehung, trotz aller Verschiedenheit. Einen solchen Menschen nenne man einen Kreis: denn in ihm muß jene Zusammengehörigkeit so verschiedener Anlagen und Naturen irgendwie vorgebildet sein. Uebrigens ist die Gabe, gute Freunde zu haben, in manchem Menschen größer, als die Gabe, ein guter Freund zu sein.“

Zu welchem Typus gehörst Du, mein lieber Freund und Leser?

Verschiedene Nachrichten.

Der Mann,

welcher den Dichter Oskar Wilde wegen seiner „unmoralischen“ Dinge verurteilt hat, der berühmte englische Rechtsgelehrte Lord Carvon, ist schwer krank. Er war ein Altersgenosse Wilde's und lange unentschieden, sich gegen ihn als Gegner zu stellen, aber Wilde personifizierte alles das, was Lord Carvon verwarf. Er wurde Wilde's unversöhnlicher Gegner und setzte seine Verurteilung zur Kerkerstrafe in Reading durch.

In der Tschechoslowakei

wurde ein Gesetzentwurf verfaßt, welcher neben wichtigeren politischen Teilen auch gegen die Demoralisierung durch die Presse gerichtet ist, sodaß zum Bei-

spiel Sensationen über homosexuelle Vorfälle nicht mehr mit Fettdruck und auf der ersten Seite veröffentlicht werden können.

Kulturelle Kleinigkeiten.

Der Prager Schriftsteller Max Brod, bekannt auch aus den Kämpfen um die homosexuelle Frage, vollendete soeben sein 50. Lebensjahr.

„Der alte König“ von Jeremias, eine Oper nach dem Libretto des Remy de Gourmont mit dem Motiv der lesbischen Liebe, wurde durch das Staats-Konservatorium im Strahower Theater in Prag aufgeführt.

NOTIZ!

Mit der nächsten Nummer beginnen wir mit der Veröffentlichung der eingegangenen Antworten auf unsere Fragen in Nr. 5 in der Reihenfolge, wie sie eintrafen. Weitere, namentlich von Nicht-Abonnenten, werden gerne erwartet!

Die Besprechung

des Vortrages von Herr Dr. Binzwanger im Volkshaus muß raumeshalber auf die 1. April-Nummer verlegt werden. Wir bitten um Entschuldigung!

„Die Seite unserer Frauen!“

MEINE SCHULD.

Novelle von Marie Glöckler.

(Fortsetzung)

„Wollt ihr den Bund des Lebens miteinander wagen“, kam es feierlich über die Lippen des Geistlichen, „so sprecht ja!“

„Ja!“

„Wollt ihr zusammen in Frieden leben, zusammen getreu alle Last und Sorgen tragen?“

„Ja!“

„In guten und bösen Tagen einander nie verlassen?“

„Nein — nie!“

„Und euch lieben bis der Tod euch scheidet?“

„Ja!“

„Daß sonst keine andere Macht auf Erden euch trennen kann als nur der Tod?“

„Ja!“

Ich fuhr auf. „Keine andere Macht euch trennen kann als der Tod?“ wiederholte eintönig das Echo aus den Nischen her und es war als ob die Apostelköpfe über der Empore streng dazu nickten.

„Die Liebe trägt alles, sie hofft alles, sie duldet alles! Die Liebe höret nimmer auf!“ betete der Pfarrer feierlich. Der Bund war geschlossen und die Kirche gab den Segen dazu. Beglückwünschend streckten sich ungezählte Hände dem Brautpaare entgegen. Ich hatte mich hinter einem Pfeiler versteckt, aber das Auge der Liebe suchte mich. Annelies nickte mir zu, dann löste sie langsam die Schneeglöcklein von ihrer Brust und drückte einen innigen Kuß in die weißen Blüten. Ich mußte mich am Pfeiler halten

und mit erloschenen Augen schaute ich dem Hochzeitszuge nach.

Ich war die letzte, die das kleine Gotteshaus verließ. Still lag der Friedhof daneben und mir hämmerten die feierlichen Worte gellend nach: „Keine andere Macht soll euch scheiden als der Tod!“ Es war mir, als ob ich zurückkehren und dem alten Geistlichen zurufen müßte: „Es gibt noch eine andere Macht, die du aber nicht kennst und die du auch nicht verstehen willst oder auch nicht verstehen darfst! Du hast vorhin von Liebe gesprochen, Liebe und Treue gefordert, das Gelübde von den jungen Lippen angenommen und wie wenig weißt du, ob sie es halten werden, ja, daß sie es nicht halten können, weil eine Macht dazwischen liegt, die alle Gelübde und alle Schwüre nicht zu überwinden vermag, die der Seele Gesetz geworden ist und dazu zwingt, nur ihr, nur ihr allein zu folgen und zu gehorchen. Und wenn dann eine solche Seele zu dir kommen würde, dir von dieser Macht erzählen wollte, hineinflüchten möchte in den Schutz der Kirche, die von Liebe spricht, was würdest du wohl tun? Ich kann dir die Antwort geben: du würdest wieder tun, was du immer getan hast! Soviele, die bei dir Trost und Schutz gesucht, haben alle den Todesstoß erhalten! Strenge Grundsätze hast du aufgestellt, Gericht und Strafe gepredigt und mit ewiger Verdammung gedroht und uns Gott als einen scharfen, unerbittlichen Richter geschildert, und weißt nicht, daß wir auch eine Seele haben! Du hast die Bibel aufgetan und mit erhobenem Fin-